



[Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum](#)

[Heinrich Watzka SJ](#)

www.sankt-georgen.de/leseraum/watzka8.pdf

Philosophie des Geistes: ein neuer Diskurs an der Schnittstelle von Psychologie, Metaphysik und Sprachphilosophie

In den vergangenen drei Jahrzehnten hat sich, zunächst in der englischsprachigen Welt, ein neuer Diskurs herausgebildet, der sich eines althergebrachten Namens bedient: 'philosophy of mind' ('Philosophie des Geistes'). Mit dem Geist beschäftigten sich im Grunde alle früheren Philosophien. Was ist also neu oder spezifisch an der Fragestellung der heutigen Philosophie des Geistes? Um diese Frage beantworten zu können, muss ich kurz auf einige markante Verschiebungen innerhalb des Lagers der sogenannten *analytischen Philosophie* eingehen.

Zur Vorgeschichte der analytischen Philosophie

In ihrer **Frühphase**, d.h. der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, stand sie unter dem Einfluss des Logischen Positivismus, der, wie der Name schon sagt, eine empiristische Erkenntnistheorie mit einer an den Erfordernissen der Logik orientierten Sprachanalyse verband. Der Logische Positivismus verkörperte die bisher radikalste Version einer Metaphysikkritik, lehrte er doch, dass alle Sätze der Metaphysik gänzlich sinnlos seien ('Scheinsätze'). Am prägnantesten war hier, wie immer, Wittgenstein: 'die Gesamtheit der wahren Sätze ist die gesamte Naturwissenschaft' [TLP 4.11]; darüber hinaus gibt es nichts zu sagen; in der Ethik und Philosophie sind wir zum Schweigen verurteilt. Wie kann man so etwas mit Bestimmtheit sagen? Indem man auf eine Bedeutungstheorie verweist: den *Verifikationismus* ('den Sinn eines Satzes kennen, heißt wissen, wie sich das in dem Satz Behauptete verifizieren lässt'; 'wenn man, nicht einmal im Prinzip, weiß, wie sich ein Satz verifizieren lässt, steht zu vermuten, dass man nichts gesagt hat'). Viele Verifikationisten waren Wissenschaftstheoretiker, aber auch, was folgenreicher war, *Szientisten*. Die Logischen Positivisten träumten den Traum der Theorien-Reduktion: der Rückführung aller empirischen Theorien auf die physikalische Theorie. Hierbei war die Sprachanalyse ein unerlässliches Werkzeug.

Der Szientismus lässt sich auch als metaphysische These verstehen, wonach das als wirklich verstanden wird, worüber wissenschaftliche Theorien reden. Die Logischen Empiristen verstanden sich jedoch als Anti-Metaphysiker. Ihre ablehnende Haltung gegenüber jeglicher Metaphysik galt ihnen als Ausweis ihrer rationalen, wissenschaftsbejahenden Grundhaltung. Es kam darauf an, allen metaphysischen Festlegungen aus dem Weg zu gehen und sich an das Überprüfbare zu halten. Welchen Status hatten dann wissenschaftliche Theorien? Nach der Standard-Definition erlaubt es eine wissenschaftliche Theorie, Erklärungen zu geben, d.h. aus dem Anfangszustand eines Systems plus eines Naturgesetzes spätere Zustände des Systems abzuleiten, d.h. das Auftreten bestimmter Ereignisse vorherzusagen. Waren wissenschaftliche Theorien im Kern nichts anderes als Instrumente, um verlässliche Vorhersagen machen zu können? So etwas lehrten die 'Instrumentalisten' unter der Wissenschaftstheoretikern (prominente Beispiele: Poincaré, Duhem). Der Instrumentalismus war im Kern Anti-Realismus: eine wissenschaftliche Theorie ist weder wahr noch falsch; sie ist ein mehr oder weniger brauchbares Instrument der Prognoseerstellung; die Dinge, von denen sie redet: Abstrakta wie Zahlen, Mengen, aber auch Partikuläres wie die kleinsten Materieteilchen, Kräfte, Felder etc. gelten als Postulate. Sich über deren Existenz den Kopf zu zerbrechen, verbietet sich von selber, da wir für sie keine Verifikation haben. Die Frage der Existenzannahmen einer wissenschaftlichen Theorie ist rein pragmatisch anzugehen. Auf der einen Seite soll man ontologisch sparsam sein: 'entia non sunt multiplicanda'. Auf der anderen Seite ist das gerechtfertigt, was zum Erfolg führt (verlässliche Prognosen erstellt). - In der Psychologie wirkte sich dieses Programm verheerend aus: die behavioristischen Schulen blühten auf. Mentale Vorkommnisse (Gedanken, Überzeugungen, Wünsche etc.) waren als Dispositionen zu beobachtbarem Verhalten (= Körperbewegungen) zu analysieren. In einem bestimmten mentalen Zustand zu sein hieß, ein bestimmtes typisches Verhalten zu zeigen oder eine Disposition zu so einem Verhalten zu besitzen. Die Schwierigkeiten solch eines Reduktionismus liegen auf der Hand (man versuche einmal, das Verstehen von Ausdrücken wie 'Kirche', 'Papst', 'Gerechtigkeit' in der Begrifflichkeit von Körperbewegungen zu analysieren).

Die zweite Phase

Wir befinden uns in den 1970er Jahren. Der Verifikationismus in der Bedeutungstheorie hatte an Attraktivität eingebüßt. Man sah immer weniger ein, dass sich nur das denken lasse, was man sich irgendwie als verifiziert vorstellen kann. Keine der bis dahin ausgearbeiteten Theorien sprachlicher Bedeutung konnte zudem wirklich überzeugen. Inzwischen wusste man jedoch mehr und mehr über die Funktionsweise desjenigen Organs, mit dem wir denken (die Gehirnforschung machte gewaltige Fortschritte). Hinzu gesellte sich der rasante Aufstieg der informationsverarbeitenden Maschinen (Turing-Maschinen, benannt nach dem englischen Mathematiker Allen Turing). Was lag näher als die Turing-Maschine als Metapher oder Modell des Geistes anzusehen. Die zweite Phase der analytischen Philosophie ist durch die Stich-

worte 'Detranszendentalisierung' und 'Naturalisierung' gekennzeichnet. (Zuerst etwas zum Stichwort 'Detranszendentalisierung':)

Der Niedergang des Verifikationismus als geistiger Grundhaltung des Jahrhunderts läutet das Ende der Ära Kants in der Erkenntnistheorie und Metaphysikkritik ein. Ich habe Kants Erfindung einer 'Transzendentalphilosophie' immer als Kompensationsgeschäft für den durch die Skepsis verstellten Zugang zum Seienden aufgefasst. Ist das 'Ding an sich' der alten Metaphysik (Gott, der Kosmos, die Seele, das Seiende als Seiendes) auch prinzipiell unerkennbar, so sind wir doch in der Lage, einschränkende (= 'transzendente') Bedingungen jeder Gegenstandserkenntnis von unserer Warte aus - des Sinnenwesens, das wir sind - formulieren zu können. Die erste Phase der analytischen Philosophie schreibt das Kantische Projekt fort: man denke an das Motiv der Metaphysikkritik, der Formulierung von Sinnbedingungen unserer Ausdrucksweisen, der Wiederauflage des empiristischen Sinnkriteriums, der Bedeutung der Postulate in Kants Ethik und der neueren Wissenschaftstheorie. An die Stelle der 'transzendentalen Einheit der Apperzeption' trat die 'logische Satzform'.

Zwischenzeitlich glauben Philosophen immer weniger, über die 'einschränkenden Bedingungen' von Gegenstandserkenntnis überhaupt viel sagen zu können, - statt dessen wissen wir immer mehr über die Funktionsweise des Gehirns; und in Gestalt von Turing-Maschinen steht uns ein Modell dessen vor Augen, wie Denkprozesse ablaufen könnten. Die fraglose Voraussetzung der Kantischen Philosophie: die Unwiderlegbarkeit der Skepsis, will uns schon gar nicht mehr einleuchten. (Im Augenblick will sich kein Philosoph mehr für die Unwiderlegbarkeit der Skepsis verbürgen.) Damit ist die Geschäftsgrundlage für das Kompensationsgeschäft einer Transzendentalphilosophie hinfällig geworden. Alle Philosophie fängt wieder mit der Metaphysik an. Die neuzeitliche Vor-Schaltung von Erkenntnistheorie und Kritik (Descartes und Kant) wird als entbehrlich angesehen. (Damit wären wir beim zweiten Stichwort, der 'Naturalisierung' angelangt:)

Fragen wir zunächst so: Was ist das für eine Metaphysik, die in der analytischen Philosophie seit knapp dreißig Jahren den Ton angibt? Nun, bei ihrem Übergang in ihre Spätphase hat die analytische Philosophie nicht sämtliche Überzeugungen über Bord geworfen. Sie hat z.B. dem Szientismus, und zwar in seiner physikalistischen Spielart die Treue gehalten. Die Metaphysik der Mehrzahl heutiger analytischer Philosophie ist am besten als '*wissenschaftlicher Realismus*' beschrieben. Der wissenschaftliche Realismus ist die These, dass es nicht die Philosophie, sondern die empirische Wissenschaft ist, die uns darüber aufklärt, was die Natur oder das Wesen der Dinge ist. Der Common sense wird völlig aus dem Spiel gelassen. Metaphysik war immer ein revisionistisches Geschäft gewesen. Das, was wir im Alltag für wirklich halten, muss nicht wirklich (das 'Seiende') sein. (Bedenkt, wie Parmenides, Pythagoras, Demokrit, Platon, Aristoteles, Plotin, Spinoza oder Hegel mit unseren Alltagsintuitionen umgesprungen sind.) Bisher hat man in Fragen der Ontologie auf die Philosophie gehört. Warum soll das zwischenzeitlich nicht mehr gelten? Um die Entthronung der Philosophie in ihrer ontologischen Kompetenz verstehen zu können, muss man nochmals einen Blick zurück in die erste Phase der analytischen Philoso-

phie werfen. Es gehörte zu den Gründungsüberzeugungen dieser Schule, dass es eine unverrückbare Grenze zwischen *analytischen* und *synthetischen* Sätzen gibt. (Eingeführt hatte diese Unterscheidung Kant.) Dieser These zufolge gibt es auf der einen Seite die Tautologien der Logik sowie die begriffsanalytischen Sätze, mit denen die feststehenden Bedeutungen der Prädikate expliziert werden. Das sind die analytischen Sätze. Auf der anderen Seite gibt es die empirischen Sätze, die die Phänomene in der Welt beschreiben. Das sind die synthetischen Sätze. Die analytischen Sätze sind Sätze, die wahr sind aufgrund der Bedeutung der in ihnen enthaltenen Termini ('Jungesellen sind unverheiratete Männer'). Wenn ich ihre Bedeutung verstanden habe, weiß ich, dass sie wahr sind. Das kann man von den synthetischen Sätzen nicht behaupten. Die analytischen Sätze bilden die Domäne der Philosophie. Die Philosophie ist die Gesamtheit der analytischen Sätze (daher das Attribut 'analytische Philosophie'). Damit ist sichergestellt, dass die Philosophie a priori möglich ist. Es gibt eine saubere Arbeitsteilung zwischen Philosophie und Wissenschaft. Philosophen müssen nicht ständig auf die Ergebnisse der Wissenschaften schielen. Philosophie ist auf der einen Seite eine Unterabteilung der Logik, auf der anderen Seite Begriffsanalyse. Vorausgesetzt ist, dass die Bedeutung aller für die Philosophie interessanten Termini stabil ist.

Genau diese Voraussetzung geriet in die Krise. Wenn es zutreffend ist, dass der Gang der Wissenschaften unsere bisherigen Meinungen verändern kann, so kann er auch unsere Begriffe verändern. Es ist ja nicht so, dass die Entdeckung der Fotosynthese unseren Begriff der *Pflanze* unangetastet ließe, oder die Entdeckung des Sauerstoffs unseren Begriff der *Verbrennung*, die Ablösung des geozentrischen Weltbilds unseren Begriff der *Erde*, die Entdeckung der Gene unseren Begriff des *Lebens*, das erneute Studium der Vätertheologie den Begriff der *Kirche*. Nehmen wir nur den Begriff des 'Geistes' (unser Thema!) Die Philosophie der Neuzeit hätte gesagt, dass wir uns als Geist vollkommen durchsichtig sind, - das ist ja die Pointe des 'Cogito, ergo sum!' Ich bin Bewusstsein. Daher kann ich nicht nicht sein. Hegel geht weiter und dekretiert, dass außer dem Bewusstsein nichts sei. Die empirische Psychologie des 19. Jahrhunderts arbeitet weiter im Bewusstseinsparadigma. Ihre Methode ist 'Introspektion' und 'Einfühlung'. Die analytische Philosophie hat an die Stelle der Introspektion die grammatische Methode gesetzt. Über den Begriff des 'Ichs' oder 'Selbst' klärt uns die Untersuchung des Gebrauchs der Personalpronomina auf ('wenn ich "ich" sage'). Der Gebrauch der Personalpronomina ist vom wissenschaftlichen Fortschritt relativ wenig betroffen. Sollen wir aber, als Philosophen, sagen, dass der Begriff eines 'Ichs' oder 'Selbst' mit der Beschreibung des Gebrauchs der betreffenden Wörter erschöpfend behandelt ist? Je mehr wir über die Arbeitsweise des Gehirns oder der Computer wissen, desto weniger können wir sagen, dass unser Begriff des Geistes schon gefüllt genug sei. Jedenfalls sind es nicht nur Philosophen, die an der Vervollständigung des Begriffs des Geistes arbeiten.

An dieser Stelle kann der Transzendentalphilosoph ein letztes Mal einhaken und 'Stopp' schreien. 'Ihr könnt das Geistige wie das Psychische mit euren Methoden so lange beschreiben, wie ihr wollt. Ihr könnt manch nette Entdeckung hinsichtlich der physikalischen Grundlagen des Geistigen machen. Aber nie wird es euch

gelingen, eure eigene Basis zum Thema zu machen. Über die Fundamente aller empirischen Erkenntnis lassen sich mit Hilfe der Empirie keine Erkenntnisse gewinnen. Begriffe wie 'Rechtfertigung', 'Wahrheit', 'Bedeutung' sind nicht naturalisierbar.' So weit der Transzendentalphilosoph. Der Geist kann nie nur Gegenstand der empirischen Wissenschaft sein, weil er unter die Möglichkeitsbedingungen der Wissenschaft zählt. - Dieses Argument ist unwiderleglich. Und doch beeindruckt es im Augenblick kaum jemanden. Natürlich sind unsere geistigen Zustände auch die Basis jeder Wissenschaft, nicht zuletzt derjenigen Wissenschaft, die diese geistigen Zustände untersucht. Was hindert die Wissenschaft, sich derjenigen Zustände anzunehmen, die ihre eigene Grundlage darstellen? Nichts. Auch der Metaphysiker alten Schlag hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt. (So viel zum Niedergang eines einst als so zentral empfundenen Diskurses. - Rahner veraltet!?)

Ontologie des 'wissenschaftlichen Realismus'

Nachdem jetzt alle transzendentalphilosophischen Skrupel beseitigt sind, können wir uns erneut dem 'wissenschaftlichen Realismus' zuwenden. In ihm sind ontologische Fragen Fragen, die nach den Gesichtspunkten empirischer Theoriebildung zu beantworten sind. Wenn wir wissen wollen, was es gibt oder was wirklich ist, müssen wir nachsehen, worüber die jeweils besten empirischen Theorien reden. Der wissenschaftliche Realismus ist, wie der Name sagt, ein Realismus. Er geht davon aus, dass es das gibt, wovon die jeweils besten Theorien reden. Dies schließt Nicht-Beobachtbares ein. Theoretische Entitäten wie Quarks, schwarze Löcher, Quantenzustände vor dem messenden Eingriff existieren. Wie kann man das wissen?, - hätte man um 1930 gefragt. Der wissenschaftliche Realist ist um die Antwort nicht verlegen. Entitäten, die von unseren besten wissenschaftlichen Theorien postuliert werden, existieren. Punkt. Mehr metaphysische Methode ist nicht nötig. In ontologischen Fragen ist die Wissenschaft das "Maß aller Dinge" (Wilfrid Sellars). Das ist ein moderner Glaubensartikel. Die Rechtfertigung ist der beispiellose Erfolg der modernen Wissenschaft.

Diese neue Auffassung von Ontologie hat unmittelbare Folgen für die Frage, wie man - traditionell formuliert - die Seinsweise des Geistes im Verhältnis zur übrigen Wirklichkeit, die man sich seit jeher als durch und durch materiell vorstellt, bestimmen soll. Wir wissen bereits: was *ist*, entscheidet die jeweils beste der uns verfügbaren wissenschaftlichen Theorien. Eine wissenschaftliche Theorie leitet, wie auch schon erwähnt, aus Anfangsbedingungen plus Naturgesetzen alle weiteren Zustände eines Systems ab. Eine wissenschaftliche Theorie wird eine empirische Theorie sein müssen. Ihre eigentliche Leistung besteht darin, gesetzesartige Zusammenhänge aufzuspüren und die entsprechenden Gesetze zu formulieren. Nun erklärt ein Naturgesetz recht wenig. Es sagt ja nur, wenn Zustände des einen Typs auftreten, folgen *ceteris paribus* mit Notwendigkeit Zustände des anderen Typs. Warum das so, ist erklären Naturgesetze nicht. Um dem abzuhelpen, neigen Wissenschaftler dazu, nicht-beobachtbare Entitäten zu postulieren. Und schon ist unser Universum bevölkert mit Strings, Quarks, nicht gemessenen Quantenzuständen,

multidimensionalen Räumen etc., - allesamt Entitäten, die uns gegen den Strich gehen und denen im Alltag noch keiner begegnet ist (für die wir auch keine Verifikation besitzen, hätten die Logischen Positivisten gesagt). Der Wert solcher postulierter Entitäten ist, das sie dem dünnen Knochengerüst dessen, was gemessen und berechnet wird, Fleisch, Sehnen, Muskeln hinzutun. Prozesse, für die wir die Naturgesetze kennen, machen wir uns mit solchen Entitäten verständlich.

Der systematische Ort des Geistes: Psychologie

Nun zu unserem Thema: die Seinsweise des Geistes in einem durch und materiellen Universum. Die Disziplin, die es mit Geistigem zu tun hat, ist die Psychologie. Eine Psychologie, die Wissenschaft sein möchte, wird sich um die Erklärung unseres Verhaltens drehen. (Man beachte: mit 'Verhalten' sind keine Handlungen gemeint, sondern Körperbewegungen. Dass wir zum Handeln manchmal Körperbewegungen ausführen müssen, ist geschenkt. Eine wissenschaftliche Psychologie kann sich jedoch nicht auf Handlungen beziehen, - sonst käme sie wegen der intentionalen Kontexte von Handlungsbeschreibungen in Teufels Küche - sondern nur auf den Verhaltens-Output eines biologischen Systems.) In der Psychologie geht es um gesetzesartige Zusammenhänge zwischen sensorischem Input und senso-motorischem Output. (Man beachte wiederum: unter sensorischem Input sind nicht die *distalen* Ursachen unseren Verhaltens gemeint, sondern *proximale*: die Ursache für mein Fluchtverhalten, wenn ich einen Tiger auf mich zurennen sehe, ist nicht der Tiger, sondern ein in bestimmter Weise strukturierter sensorischer Input, der als Information verarbeitet werden kann und die Bewegung auslöst, die von uns als Fluchtbewegung interpretiert werden kann.) Die Psychologie geht davon aus, dass es solche gesetzesartigen Zusammenhänge gibt - im Universum herrscht Ordnung, da machen Wesen wir keine Ausnahme -, auf der anderen Seite stellt sich die Frage, ob wir bei der Aufstellung solcher psycho-kausalen Gesetze um die Annahme *mentaler Zustände* herumkommen. Man bedenke, wie komplex menschliches Verhalten bisweilen sein kann. An dieser Komplexität hatte sich der Behaviorismus die Zähne ausgebissen. Wir können Menschen schlecht als bloße Input-Output-Vorrichtungen beschreiben (etwa so: auf sensorischem Input eines gewissen Typs reagieren wir mit motorischem Output eines gewissen Typs). Aus unserer Lebenswelt wissen wir, dass unsere Handlungen von Überlegungen begleitet werden, dass wir Handlungspläne im Lichte von Überzeugungen und Wünschen definieren, und dass unserem Wollen allein nicht immer Taten folgen, etc.

Unter 'mentalenen Zuständen' will ich ausschließlich Zustände des Meinens, Wünschens, Glaubens, Wissens, Für-wahr-Haltens etc. verstehen (Zustände, für die sich der Namen 'propositionale Zustände' eingebürgert hat; - 'propositional', weil sich ihr Inhalt propositional, d.h. satzartig explizieren lässt: durch die Angabe einer Satzklausele nach dem 'dass' - ich meine/ glaube/ wünsche, dass . . . und jetzt kommt ein Aussagesatz, der den Inhalt dessen spezifiziert, was ich meine/ glaube/ wünsche etc.) Es gibt mentale ('geistige') Zustände, die nicht propositional sind, z.B. Empfindungen, Schmerzen, bildhafte Wahrnehmungen (ich sehe die Katze auf dem Baum),

Träume etc. Im Zusammenhang psychologischer Erklärungen spielen mentale Zustände von der Klasse propositionaler Einstellungen jedoch eine Schlüsselrolle, - nicht zuletzt weil wir uns als rationale Wesen verstehen (die uns gemäße Psychologie wird keine Wahrnehmungs-Wünsche-Psychologie sein können, sondern eine Wahrnehmungs-Wünsche-Überzeugungen-Psychologie). Wenn die psycho-kausalen Gesetze auf mentale Zustände Bezug nehmen müssen, - wenn sich menschliches und vermutlich auch tierisches Verhalten unter Verzicht auf Mentales nicht erklären lässt, dann gibt es eben mentale Zustände. Damit ist hinsichtlich ihrer Seinsweise rein gar nichts präjudiziert (gemeint ist die Frage von Monismus und Dualismus: 'gibt es nur eine materielle, 'ausgedehnte' Substanz, oder müssen wir neben der ausgedehnten Substanz eine nicht-räumliche, geistige Substanz postulieren?'; der wissenschaftliche Realist würde allerdings vermeiden, die Frage so zu stellen: die Frage ist viel zu aprioristisch formuliert, als ob sich Fragen der Ontologie a priori beantworten ließen; der wissenschaftliche Realist würde sagen: warten wir ab, was uns die 'cognitive sciences', voran die Neurobiologie, an Ergebnissen auf-tischen werden; selbst wenn keine naturwissenschaftliche Theorie eine befriedigende Erklärung des Mentalen liefern sollte, muss das nicht bedeuten, dass der Dualismus Recht hat; man könnte statt dessen sagen, dass unsere menschliche Erkenntnis-fähigkeit vor einem gewissen Komplexitätsgrad materieller Prozesse kapitulieren muss, - und wer möchte ausschließen, dass so rätselhafte Phänomene wie Bewusstsein oder Geist eine natürliche Erklärung haben?)

Welche Psychologie: Alltagspsychologie ('folk psychology') vs. wissenschaftliche Psychologie?

Es dürfte deutlich geworden sein, dass der wissenschaftliche Realismus gegenüber dem Mentalen (der geistigen Realität) eine viel gelasseneren bzw. positiveren Haltung einnimmt als beispielsweise die Logischen Positivisten oder die Instrumentalisten unter den Wissenschaftstheoretikern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies lässt sich an dem jeweils vorherrschenden Selbstverständnis der Psychologie ablesen: war die Psychologie zu Zeiten des Logischen Positivismus auf den 'logischen Behaviorismus' festgelegt, d.h. die Doktrin, wonach mentale Prädikate als Verhaltensdispositionen zu analysieren waren, so ist die Psychologie heute 'mentalistisch' eingestellt, d.h. sie geht, wie wir im Alltag, von der Existenz mentaler Zustände und Vorgängen im Innern des Geistes aus. Alltagspsychologie und wissenschaftliche Psychologie weisen eine gemeinsame Schnittmenge auf. Gemeinsam ist ihnen, dass wir auf mentale Zustände rekurren, wenn wir das Verhalten anderer erklären wollen. Doch an diesem Punkt lauert die Revision. (Wie gesagt, keine Metaphysik ohne Revision unseres Alltagsverständnisses.) Die wissenschaftliche Psychologie kann nur um den Preis einer Revision an unsere Alltagsintuitionen anknüpfen: der Preis, der zu zahlen ist, besteht darin, dass wir unsere Rede über Mentales - wenn wir beispielsweise uns und anderen propositionale Einstellungen zuschreiben - nach dem Modell einer Theorie zu verstehen haben. Das mentalistische Vokabular der Alltagspsychologie ist in Analogie zu einem theoretischen Vokabular der empirischen

Wissenschaften zu verstehen. Wenn wir über die Gedanken, Wünsche, Empfindungen anderer Personen sprechen, tun wir - diesem Vorschlag gemäß - im Prinzip dasselbe, wie wenn wir zur Erklärung beobachtbarer Phänomene in der Natur nicht-beobachtbare Entitäten postulieren. Die Rechtfertigung dafür, dies zu tun, liegt in der Fruchtbarkeit und Kohärenz theoretischer Erklärungen. Das klingt nicht schlecht: jeder von uns ist im Keim ein wissenschaftlicher Psychologe; die Annahme, dass die anderen denken, fühlen und Meinungen haben, hat sich bisher immer explanativ ausgezahlt, d.h. wir sind mit unseren Erklärungen, die sich ausdrücklich auf Mentales stützen, sehr gut gefahren.

Nun die Kosten: Wenn wir die Rede über das Mentale nach dem Modell einer Theorie auffassen, so müssen wir uns den Gedanken gefallen lassen, dass sich einige unserer gewöhnlichen Meinungen über die Natur mentaler Phänomene als falsch herausstellen könnten. Der wissenschaftliche Realismus besagt, dass der bloße Umstand, dass wir Personen sind, die mentale Zustände (ein Bewusstsein) haben, uns nicht automatisch zu Experten macht, was die wirkliche Natur dieser Zustände angeht. Es wird nicht geleugnet, dass wir zu unseren Erlebnissen und Meinungen einen privilegierten Zugang haben: nennen wir das 'Introspektion'. Was abgestritten wird ist, dass Introspektion die alleinige und maßgebliche Methode der Psychologie zu sein hat. Es hat durchaus Sinn, mentale Zustände als theoretische Entitäten anzusetzen - obwohl jeder direkten Zugang zu den eigenen Zuständen hat -, denn nicht alles über das Mentale lässt sich auf dem Weg der Introspektion herausfinden. Wissenschaftliche Disziplinen, allen voran die Neurobiologie, haben ein gewichtiges Wort mitzureden.

Die Rolle der Philosophie

Was ist die Rolle der Philosophie, wenn alles zu einer empirischen Frage geworden ist? Das werden wir sofort sehen. Das Mentale hat, wie gesagt, seinen systematischen Ort im Zusammenhang der Verhaltensklärungen der Psychologie. Über das Wesen mentaler Zustände kann die Psychologie selber wenig aussagen; sie postuliert sie einfach. Die Sache wird sogar richtig rätselhaft, da es sich die Psychologie denkbar einfach macht: sie individuiert mentale Zustände mit Hilfe des Kriteriums des Gehalts. 'Gehalt' ist ein semantischer Begriff, der in einer wissenschaftlichen Psychologie streng genommen nichts zu suchen hat. Es steht daher das Desiderat im Raum, mentale Zustände mit Hilfe eines ontologisch neutralen Kriteriums individuieren zu können. Dafür Vorschläge auszuarbeiten, ist die Aufgabe der Philosophie. Diese Aufgabe kann ihr keine andere Disziplin abnehmen.

Der Vorschlag, der einen gewissen Konsens unter den heutigen Philosophen des Geistes erzielt hat, ist der Funktionalismus. Der Funktionalismus geht davon aus, dass sich mentale Zustände auf dem Weg ihrer kausalen Rolle individuieren lassen. Man lässt sich von folgender Maxime leiten: wenn etwas bei der Erklärung unseres Verhaltens einen Unterschied macht, dann existiert es auch unabhängig von unsere Erklärungen. Wenn z.B. zwei Gedanken ('ich habe Hunger', 'ich habe Durst') mit schöner Regelmäßigkeit ein- und dasselbe Verhalten, das Öffnen der

Kühlschranktür, bewirken, dann handelt es sich aus funktionalistischer Sicht um ein- und denselben (mentalen) Typ. Dieses Ergebnis ist unbefriedigend. Der Funktionalismus bedarf einer Verfeinerung, die so aussieht, dass mentale Zustände nicht nur auf den Verhaltens-Output kausal einwirken, sondern auch untereinander kausal wirksam sind (Zustandsvorkommnisse des einen Typs lösen gewöhnlich Zustandsvorkommnisse eines anderen Typs aus, z.B. der Glaube, dass Bier im Kühlschrank ist, löst den Wunsch aus, die Kühlschranktür zu öffnen; der Glaube, dass Kaltgetränke prima Durstlöscher sind, und der Glaube, dass Bier ein Kaltgetränk ist, löst den Glauben aus, das Bier ein prima Durstlöscher ist - *modus ponens!*) Mit Hilfe des erweiterten Instrumentars lassen sich die vorhin aufgeführten Beispiele für Glauben ('ich habe Hunger', 'ich habe Durst') als zwei distinkte mentale Zustände (Einstellungen) individuieren: aus dem Glauben, dass ich Hunger habe, lassen sich andere Schlüsse ziehen als aus dem Glauben, dass ich Durst habe, selbst wenn beide Einstellungen immer das gleiche Verhalten auslösen (Öffnen der Kühlschranktür). Das Modell ist komplett, wenn wir mentale Vorkommnisse kausal an Typen sensorischen Inputs ankoppeln, oder je nach Vorliebe, an distale Ursachen (das Vorkommen einer Instantiierung von Pferd in der Umgebung des Organismus löst den Glauben 'da ist ein Pferd' aus).

Es dürfte klar sein, dass der Funktionalismus eine Fülle von Folgeproblemen aufwirft. Man mag sich an dem latenten Materialismus stören, doch ist man durch ihn ins Zentrum spannendster metaphysischer Fragen vorgestoßen. Die Einbettung des intentionalen Lebens in die kausale Ordnung ist ein Thema, mit dem Aristoteles oder Thomas keinerlei Schwierigkeiten gehabt hätten. Das 'innere Wort' bezeichnet einen Zustand der Seele, der wirkursächlich mit der Wahrnehmung und formursächlich mit dem Vorliegen der Instantiierung einer natürlichen Art in der Umgebung des denkenden Wesens zusammenhängt.